

LITERATURBERICHTE

Der Volksaufstand vom 17. Juni 1953 in der DDR: Die wichtigste Literatur des Jahres 2003

Von Manfred Agethen

Einführung

Der Aufstand vom 17. Juni 1953 in der DDR war der Beginn einer langen Reihe von Oppositions- und Freiheitsbewegungen in Mittel- und Osteuropa bis hin zum Fall der Berliner Mauer im November 1989.¹ Naturgemäß hat eine Reihe namhafter, z. T. schon früher mit Arbeiten zum 17. Juni hervorgetretener Autoren den 50. Jahrestag des Aufstandes zum Anlass genommen, seiner in meist umfangreichen Arbeiten zu gedenken und durch Öffnung der DDR-Archive ermöglichte neue Forschungsergebnisse zu präsentieren. Wenn die wichtigsten Neuerscheinungen des Jahres 2003² im Folgenden vorgestellt werden, lassen sich gelegentliche inhaltliche Überschneidungen nicht ganz vermeiden, denn alle Arbeiten behandeln ja das gleiche Thema, setzen nur teilweise unterschiedliche Akzente.

Das von den Autoren entwickelte Bild des Aufstandes stimmt in allen wesentlichen Grundzügen überein. Und es unterscheidet sich in den Kernelementen auch nicht von den Ergebnissen der älteren Forschung.³ Nur dass man heute dank erweiterten Zahlenmaterials Ausmaß und Intensität des Aufstandes deutlich höher einschätzt als bislang. Ging man bisher von ca. 560 Städten und Orten aus, in denen sich Streiks und Demonstrationen abspielten, und von einigen Hunderttausend Menschen, die sich daran beteiligten, spricht man heute von gut 700 Orten und von über einer Million Aufständischer.

Einigkeit besteht darin, dass der Aufstand sich keineswegs auf den 16./17. Juni beschränkte, sondern sich mit einzelnen Streiks bereits im Herbst 1952

1 Vgl. dazu zuletzt: Manfred AGETHEN/Günter BUCHSTAB (Hg.), *Oppositions- und Freiheitsbewegungen im früheren Ostblock*, Freiburg i.Br. 2003.

2 Hier sind nur Arbeiten mit Erscheinungsjahr 2003 berücksichtigt. Die in 2004 noch erschienenen Bücher – etwa von Bernd EISENFELD/Ilko-Sascha KOWALCZUK/Ehrhart NEUBERT, *Die verdrängte Revolution. Der Platz des 17. Juni 1953 in der deutschen Geschichte*, Bremen 2004; Hans-Joachim VEEN (Hg.), *Die abgeschnittene Revolution. Der 17. Juni 1953 in der deutschen Geschichte*, Köln/Weimar/Wien 2004; Manfred WILKE, *Die Streikbrecherzentrale. Der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund (FDGB) und der 17. Juni 1953*, Münster 2004 – bleiben einer Besprechung im nächsten Band der vorliegenden Zeitschrift vorbehalten.

3 Vgl. auch Peter BRUHN, *17. Juni 1953. Bibliographie*, Berlin 2003.

abzeichnete und seine Ausläufer bis in den Herbst 1953 reichten. Ohne das bewaffnete Eingreifen der Sowjets wäre er erfolgreich verlaufen, wäre es mit der SED und der DDR zu Ende gewesen. Betont wird auch die Bedeutung der II. SED-Parteikonferenz vom Juli 1952 mit den Beschlüssen zum »planmäßigen Aufbau des Sozialismus«. Sie bedeuteten ein forciertes Zurückdrängen der Privatwirtschaft, Zwangskollektivierung der Landwirtschaft, Vernachlässigung der Konsumgüter- zugunsten der Schwerindustrie, überhöhte Rüstungs- und Militarisierungsbestrebungen und zunehmende Ungesetzlichkeit der Justiz. Die Arbeiterschaft wurde vor allem von der Erhöhung der Arbeitsnormen um 10 % gedrückt, die einen Lohnausfall von 10 % und z. T. mehr bedeutete. All dies löste große Unzufriedenheit und Unruhe in der Bevölkerung aus und führte zu einer dramatischen Verstärkung der Fluchtbewegung: Allein im März 1953 verließen mehr als 50.000 Menschen die DDR. Zwar musste diese auf Druck der Sowjets einen Großteil dieser Maßnahmen zurücknehmen oder vorerst zurückstellen – die SED-Politbüromitglieder Ulbricht, Grotewohl und Oelßner wurden Anfang Juni 1953 nach Moskau einbestellt und bekamen einen »Neuen Kurs« verordnet –, doch für eine Befriedung der Bevölkerung war es bereits zu spät.

Unstrittig ist auch der Vorrang der politischen Forderungen – vor allem nach freien Wahlen, Wiedervereinigung, Abschaffung der Regierung und Freilassung der politischen Gefangenen – vor den sozialen, die vor allem auf Rücknahme der Normenerhöhung und Verbesserung der Lebensmittelversorgung zielten. Auch die spontane Entstehung des Aufstandes ist, außer bei Hans Bentzien, unstrittig. Die SED-These von einem vom Westen langfristig vorbereiteten und gesteuerten, faschistisch-imperialistischen und konterrevolutionären Putsch zur Beseitigung der DDR wird klar zurückgewiesen. Ost wie West waren von den Ereignissen gleichermaßen überrascht. Schließlich steht außer Frage, dass der Aufstand in der Arbeiterschaft begann – in Berlin unter den Bauarbeitern in der Stalinallee –, sich dann aber rasch breite Bevölkerungskreise anschlossen, und er zudem flächendeckend nahezu die gesamte DDR erfasste, mit Schwerpunkt in den Industrieregionen, aber auch ländliche Gebiete. Deshalb neigen heute die meisten Autoren dazu, von einem »Volksaufstand« statt von einem »Arbeiteraufstand«⁴ zu sprechen. Aber die »Sprachregelung« ist offensichtlich nicht endgültig entschieden.⁵ Zukünftige lokal- und regionalgeschichtliche Studien zu Ausmaß und Sozialprofil des Aufstandes könnten hier weitere Auskunft geben. Auch von »Revolution« wird gesprochen – mit i. d. R. zusätzlichen Konnotationen wie »unvollendete« (R. Steininger), »abgebroche-

4 Diese Qualifizierung nahm Arnulf Baring in dem ersten Standardwerk zum Juniaufstand vor: Arnulf BARING, *Der 17. Juni 1953*, 1. Aufl., Bonn 1957.

5 Vgl. den kenntnisreichen Überblick über die Forschungsprobleme zum Juniaufstand bei Beate IHME-TUCHEL, *Die DDR*, Darmstadt 2002, S. 22–42, hier S. 29–32.

ne« (B. Faulenbach) oder »gescheiterte Revolution« (I. S. Kowalczyk). Salomonisch, aber auch in der Sache treffend ist hier die Formulierung von Hermann Wentker: »Es war ein im Kern von Arbeitern getragener Volksaufstand mit revolutionären Zügen.«⁶ Dieser Definition schließt sich ausdrücklich Torsten Diedrich (S. 165) an.

Unbestritten ist last but not least die langfristige Traumatisierung der SED durch den Aufstand der »Arbeiter und Bauern«, deren ureigenste Interessen sie doch zu vertreten beanspruchte und deren Unmut sie fortan fürchten musste. Dieses Trauma schlug sich vor allem in einem manischen und dauerhaft auf innere Alarmbereitschaft gepolten Sicherheitsbedürfnis nieder. »Ist es so, dass morgen der 17. Juni ausbricht?«, rief Stasi-Minister Erich Mielke am 31. August 1989 im Kreis seiner Generäle angstvoll aus; dieses klassisch-entlarvende Zitat lässt sich so ziemlich keine der hier vorgestellten Arbeiten entgehen.

Gesamtdarstellungen

Hubertus Knabe, Jg. 1959, ist Leiter der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen im ehemaligen zentralen Stasi-Untersuchungsgefängnis. Zuvor war er einige Jahre in der Forschungsabteilung der Gauck-Behörde tätig. Hier entstanden die Materialgrundlagen für zwei Bücher, die ihn rasch bekannt und zu einem der führenden Experten zur Stasi-Thematik gemacht haben: »Die unterwanderte Republik. Stasi im Westen« (1999) und »Der diskrete Charme der Stasi. Stasi und Westmedien« (2001).

Auch der vorliegende Titel zum Juniaufstand basiert zu einem guten Teil auf Unterlagen der Staatssicherheit. Knabes Buch kommt ganz ohne Abbildungen aus. Um so überzeugender ist die sprachliche Bewältigung des Stoffes: Er schreibt klar, flüssig, prägnant und mit viel Einfühlungsvermögen für die Mentalitätslage der Aufständischen. Als Beispiel mag seine Beobachtung dienen, dass die Bauarbeiter in der Stalinallee wohl erst am 10. Juni, dem ersten Lohntag nach der Normerhöhung, an dem Minus in der Lohntüte im Wortsinn wirklich »fühlten«, was die Erhöhung bedeutete.

Positiv ist auch zu vermerken, dass Knabe Themenkomplexe beleuchtet, die zwar im Zusammenhang des Juniaufstandes nicht unbekannt sind, aber doch eher selten behandelt werden, wie etwa die Rolle der Kirchen und die der Intellektuellen. Nur vereinzelt, so Knabe, gab es Kirchenleute, die öffentlich die Forderungen der Arbeiter unterstützten. Als einen unter ihnen macht er den evangelischen Pfarrer Edgar Mitzenheim aus Eckolstädt bei Jena aus, den Bruder des thüringischen Landesbischofs Moritz Mitzenheim, des ›roten

⁶ Hermann WENTKER, *Arbeiteraufstand, Revolution? Die Erhebungen von 1953 und 1989/90 in der DDR; ein Vergleich*, in: *Deutschland Archiv* 34 (2001), S. 385–397, hier S. 397.

Moritz, der – nicht nur während des Aufstandes – die politische Anpassung an den SED-Staat betrieb. Die Kirchen insgesamt, so Knabe, ließen die Aufständischen allein und verhielten sich staatsloyal.

Ähnlich war die Reaktion bei den Intellektuellen. Ärzte, Studenten, Lehrer beteiligten sich als Einzelpersonen durchaus aktiv an den Protesten. Aber die führenden Intellektuellen und die organisierte Intelligenz, insbesondere im Kultur- und Wissenschaftsbetrieb, standen dem Aufstand klar ablehnend oder zumindest abwartend gegenüber. In diese Reihe gehörten etwa Kurt Barthel, der Erste Sekretär des (Ost-)Deutschen Schriftstellerverbandes, Paul Dessau, Robert Havemann, Friedrich Wolf, Anna Seghers oder Erich Loest. Brechts ambivalente Haltung ist bekannt: Einerseits Ergebniseadresse an Ulbricht, andererseits sein berühmter, erst deutlich nach dem Juni-Aufstand bekannt gewordener ironischer Rat an die unzufriedene Regierung, das Volk aufzulösen und sich ein anderes zu wählen. Jedenfalls konnte Ulbricht im Juli 1953 befriedigt feststellen: »Die Angehörigen der Intelligenz haben in den Tagen der faschistischen Provokation loyal gearbeitet« (252).

Originell und sonst selten zu finden sind auch die Gerüchte, die Knabe vom Vorabend des Aufstands wiedergibt: Die Regierung sei bereits verhaftet worden, Ministerpräsident Grotewohl habe sich vergiftet, Staatspräsident Pieck seien bei einem Fluchtversuch über die Schweizer Grenze beide Beine abgeschossen worden (97).

In der Frage »Arbeiteraufstand« oder »Volksaufstand« legt Knabe sich nicht recht fest, scheut sich aber nicht, von einer »Revolution« zu sprechen; er sieht im Juniaufstand einen »frühen Vorläufer der Friedlichen Revolution von 1989«. Stärker als andere Autoren stellt er den Aufstand aber auch in eine Reihe mit der Märzrevolution 1848, der Novemberrevolution 1918 und sogar mit der Französischen Revolution 1789 – prima vista durchaus einleuchtend, doch wäre hier eine wirklich vergleichende Analyse natürlich überzeugender; dafür fehlten ihm freilich Platz und Zeit.

Ilko-Sascha Kowalczuk, Jg. 1967, als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der BIRTHLER-Behörde tätig, beschäftigt sich seit Öffnung der DDR-Archive 1990 mit dem Juniaufstand; sein Buch ist auch eine Bilanz eigener Forschungen. Dabei kommt er durchaus in einigen wichtigen Punkten zu neuen Ergebnissen. So wird vor allem von ihm nachgewiesen, dass der Aufstand deutlich breiter ausfiel, als jahrzehntelang angenommen. Er selbst hatte in früheren Arbeiten von etwa 560 Orten gesprochen, die mit Streiks, Demonstrationen, öffentlichen Kundgebungen oder Gewalttätigkeiten am Aufstand beteiligt waren. Jetzt kann er 701 nachweisen; er listet sie alle namentlich auf. Auch sonst legt Kowalczuk Wert auf die Ermittlung und Darbietung zuverlässiger Zahlen: Etwa 1 Million Menschen waren an den Unruhen beteiligt, 13.000 bis 15.000 Menschen wurden verhaftet. Es gab zwei vollstreckte Todesurteile durch deutsche

Gerichte, 18 standrechtliche Erschießungen durch sowjetisches Militär. Ca. 60 bis 80 Demonstranten kamen bei den Straßenkämpfen um, 10 bis 15 Tote gab es auf Seiten der SED und der Staatsorgane. In über 1.000 Betrieben kam es zu Streiks, über 200 öffentliche Gebäude wurden erstürmt, mindestens 22 Gefängnisse wurden belagert, um politische Häftlinge zu befreien. Bis 1955 wurden ca. 2.300 Demonstranten von deutschen oder sowjetischen Gerichten verurteilt. Die häufig kolportierte Geschichte, Gruppen von sowjetischen Militärangehörigen – 23 im Raum Berlin, 18 im Raum Magdeburg – hätten sich geweigert, mit Waffengewalt gegen die Demonstranten vorzugehen und seien wegen Gehorsamsverweigerung sofort erschossen worden, sei nicht belegbar; alle Indizien sprächen gegen solche Hinrichtungen. Ganz ähnlich ist das auch in den übrigen Arbeiten zu lesen.

Besonderen Wert legt Kowalczyk auf die Qualifizierung des Aufstandes als Volksaufstand. Die Tatsache, dass die politischen Forderungen klar vor den sozialen dominierten, die große Zahl der Demonstranten und die Vielfalt der beteiligten sozialen Gruppen führt er als Beleg an. Er informiert rasch und übersichtlich über die Ereignisgeschichte des Aufstandes, wobei er neben den Großstädten auch die Bezirke breit berücksichtigt und auch aus kleinen Orten beeindruckende Beispiele bringt. Zahlreiche Fotos und Dokumentenauszüge beleben den Band, auch das macht ihn gerade für ein jüngeres Publikum, für den Gebrauch in Schulen und in der politischen Bildung nützlich. Einen unmittelbaren Eindruck von der Aufgewühltheit in der Arbeiterschaft vermittelt eine mitgelieferte Audio-CD, die eine Belegschaftsversammlung im Elektromotorenwerk in Wernigerode/Harz am 18. Juni wiedergibt.

Nicht ganz stimmig scheint, beim Juniaufstand von einer »gescheiterten Revolution« (219) zu sprechen. Bedenkt man, wie sehr die Erfahrung des Aufstandes und das Wissen darum, dass das Volk nicht hinter ihr stand, die SED fortan traumatisiert und ihr politisches Handeln bestimmt hat und dass dieser Aufstand mit Recht immer wieder auch in seiner Langzeitwirkung als Schlüsselereignis der deutschen, ja der europäischen Geschichte gesehen wird, so erscheint die Feststellung des Scheiterns problematisch.

Volker Koop, Jg. 1945, freier Journalist und Historiker in Berlin, versucht eine umfassende Gesamtdarstellung des Aufstands, indem er alle 15 Bezirke der DDR von Nord nach Süd ereignisgeschichtlich erarbeitet, eingebettet in eine genaue Vor- und Nachgeschichte des Aufstandes. Nur im Bezirk Suhl kam es zu keinerlei größeren Streiks und Demonstrationen, allerdings – wie ein Polizeibericht konstatierte – zu »starken Auflösungserscheinungen der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften« (LPG) (287).

Koops Buch fußt auf weitgehend unbekanntem Archivmaterial, insbesondere aus der Behörde der BStU. Der beigegebene Dokumententeil gewinnt an Dichte und Intensität dadurch, dass er sich ganz auf das Jahr 1953 und auf das

unmittelbare Umfeld des Aufstandes konzentriert. Koop geht davon aus – darauf will der Untertitel seines Buches hinweisen –, dass bloße, positivistische Aufklärung über den Juniaufstand trotz im Ganzen günstigen Kenntnisstandes noch immer Not tut. So ist er um möglichst detailgetreue Rekonstruktion der Ereignisse bemüht. Genauigkeit auch bei der Zahl und der Art der Opfer: Für die einzelnen Bezirke werden sie nach Name und Alter aufgelistet, zum Teil auch die Art des Umkommens knapp geschildert. An bewegenden Einzelfällen zeigt Koop überzeugend, wie die Justiz unter Hilde Benjamin, die am 14. Juli 1953 vom SED-Politbüro zur neuen Justizministerin bestimmt wurde, zu einem Instrument der Rache verkam. Urteile, die der ›roten Hilde‹ zu milde erschienen, wurden kassiert, in allen DDR-Bezirken wurden Urteile durch die Stasi überprüft und festgestellt, dass die Strafen zu gering seien.

Das Buch des Bestsellerautors *Guido Knopp*, Jg. 1948, der die ZDF-Redaktion »Zeitgeschichte« leitet, besticht durch attraktive graphische Gestaltung, hervorragende Bildqualität und sehr gute Übereinstimmung von Text und Bildern. Besonders beeindruckend das breite Innencover mit den zwei jungen Männern, die auf dem Potsdamer Platz Steine aus dem Boden reißen und damit auf sowjetische Panzer werfen. Das Foto, vielfach verwendet, ist zwar durchaus nicht typisch für den Verlauf des Aufstandes, aber es ist von großer Symbolkraft, weil es die dramatische Ungleichartigkeit der Kräfteverhältnisse zeigt.

Knopps Buch basiert auf einer ZDF-Dokumentation, ist von daher populärwissenschaftlich gehalten und erhebt keinen Anspruch auf neue wissenschaftliche Erkenntnisse. Dazu gehört auch, dass es zwar im Anhang eine eher knapp gehaltene Literaturliste bietet, im Text aber auf Einzelbelege verzichtet, selbst bei wörtlichen Zitaten. Die Sprache ist ›mediengerecht‹, oft recht salopp, die Darstellung gewinnt dadurch an Lebendigkeit. Methodisch geschickt werden zentrale oder prägnante Thesen oder Zeitzeugen-Aussagen seitlich neben den Textspiegel gesetzt und typographisch hervorgehoben. Sie können so rasch erfasst und das gesamte Buch kann praktisch ›auf einen Sitz‹ heruntergelesen werden. Informativ sind auch die knappen Biogramme am Ende des Bandes, mit denen Knopp Einblick in die Lebensgeschichte einiger Protagonisten nach dem Aufstand gibt.

Knopps Buch beruht wesentlich auf Zeitzeugenberichten. Es vermittelt dadurch ein authentisches und atmosphärisches Bild, das in den Grunderkenntnissen nicht von den übrigen Gesamtdarstellungen abweicht. Wie andere Autoren charakterisiert zwar auch Knopp den Aufstand als »Flächenbrand«, doch liegt der Schwerpunkt seiner Darstellung klar bei den Berliner Ereignissen, die übrigen Aufstandszentren und -regionen kommen eher am Rande in den Blick.

Auch für Knopp hat es sich bei dem Aufstand wegen der Beteiligung verschiedener Schichten und Gruppen klar um einen »Volksaufstand« gehandelt

(10). Er spricht auch von einer »mislungenen« (10) oder einer »verstümmelten« Revolution (278). Das Scheitern lag vor allem in zwei Faktoren begründet: Im Einsatz russischer Waffen, ohne die das SED-Regime nicht überlebt hätte und in der Tatsache, dass dem Aufstand eine Führung, eine Strategie und eine einheitliche Stimme fehlten. Knopp macht klar, dass der Aufstand, der mehr Freiheit gefordert hatte, im Ergebnis ein höheres Maß an Repression brachte. Zwar gab es teils wirksame, teils nur vordergründige oder kurzfristige Entlastungen: Die Zwangskollektivierung in der Landwirtschaft wurde zunächst zurückgestellt, die Kirchenpolitik toleranter gehandhabt, die Konsumgüterindustrie gefördert, die Preise in den HO-Läden wurden gesenkt, die Sowjetunion verzichtete auf noch ausstehende Reparationsleistungen. Aber ein wirklicher Kurswechsel fand nicht statt. Im Gegenteil: Der Unterdrückungsapparat der Stasi wurde verstärkt, sie wurde von 4.000 auf 9.000 Mitarbeiter aufgestockt, ihr Einfluss in den Betrieben wurde durch Einrichtung von »Kampfgruppen der Arbeiterklasse« erhöht, die Truppen der Kasernierten Volkspolizei (KVP) wurden neu organisiert und gesellschaftlich bevorzugt, insgesamt wurde die Disziplinierung der Gesellschaft verschärft. Knopp interpretiert dies mit Recht als eine »Entwicklung, die im System der DDR angelegt war« (274) und die durch den Juniaufstand nur beschleunigt wurde.

Rolf Steininger, Jg. 1942, liefert von allen hier vorgestellten Titeln die knappste Darstellung der Ereignisse, Hintergründe und Folgen – aber beeindruckend präzise, schnörkellos, leicht verständlich und von daher vor allem für Einsteiger geeignet. Von den gut 200 Seiten des Büchleins macht knapp die Hälfte ein Dokumententeil aus. Er zeigt die Befindlichkeiten sowie die Entscheidungsprozesse der Führungen in Moskau und Ostberlin und lässt auch die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit bei der SED erkennen, die durch den Aufstand völlig konsterniert und handlungsunfähig war.

Auch Steininger wertet das Scheitern der SED als systembedingt und -immanent. Es war – hier nimmt er eine Formel von Armin Mitter und Stefan Wolle auf – ein »Untergang auf Raten«, wobei – so Steiningers Untertitel – der Juniaufstand den Anfang vom Ende markierte. Er klassifiziert ihn folgerichtig als »unvollendete Revolution« mit Langzeitwirkung bis hin zum Ende der DDR, ohne dass sich eine gerade Linie von 1953 zu 1989 ziehen ließe (105f.). Entsprechend dieser prozesshaften Sicht sind Steiningers Dokumente nicht auf den Aufstand selbst fokussiert, sondern markieren auch dessen Nachgeschichte, also das langfristige »Sterben« der DDR, die er als einen »Irrweg der deutschen Geschichte« qualifiziert, »repressiv und perspektivlos« (107).

Ohne den generellen Wert des Buches als einführende Übersicht schmälern zu wollen, sei doch auf einige m. E. problematische Thesen Steiningers hingewiesen. Einmal scheint mir die Vermutung, der sowjetische Geheimdienstchef Berija habe eine Übereinkunft mit dem Westen über die Wiederherstel-

lung der deutschen Einheit zu Lasten der SED angestrebt, vor allem bei Berücksichtigung der russischen Quellen nicht haltbar. Zum anderen kann Steiningers Vorwurf, der Westen habe die DDR-Bevölkerung im Stich gelassen, kaum überzeugen. Zwar trifft die Beobachtung zu, die von dem neuen amerikanischen Außenminister John Foster Dulles proklamierte Strategie des »roll back« – die Absicht, den Kommunismus nicht nur einzudämmen, sondern zurückzudrängen – habe sich angesichts des Stillhaltens der USA, aber auch Großbritanniens und der Bundesregierung, als eine Strategie der »leeren Worte« erwiesen. Aber: Wie hätte der Westen denn eingreifen sollen, ohne die Gefahr kriegsrischer Auseinandersetzungen zwischen den Großmächten heraufzubeschwören? Schwer nachvollziehbar auch Steiningers Aussage, der Juniaufstand sei für all jene, die an dem Status quo in der Deutschlandpolitik festhalten wollten – also: Konfrontation gegenüber der Sowjetunion, Nicht-eingehen auf sowjetische Wiedervereinigungsangebote unter Neutralisierungsvorbehalt –, ein »Geschenk des Himmels« gewesen; deshalb nämlich, so meint Steinger es offenbar, weil es die Fronten zwischen Ost und West weiter verhärtet und eine Lösung der Deutschen Frage im Sinne sowjetischer Pläne verhindert habe. Steinger knüpft hier implizit an seine frühere These von der »vertanen Chance« im Blick auf die Nichtberücksichtigung der Stalin-Noten an – zu Unrecht, wie mir scheint, denn die von Adenauer und den Westmächten einzig akzeptierte Form der Wiedervereinigung »in Frieden und Freiheit« war doch 1953 ganz undenkbar; schließlich betont Steinger selbst mehrfach die völlige Abhängigkeit der DDR von der Sowjetunion.

Thomas Flemming, Jg. 1957, lebt als Historiker und Publizist in Berlin. Sein Buch ist der Begleitband zu einer ZDF-Dokumentation, die am 17. Juni 2003 abgestrahlt wurde. Es ist mit zahlreichen Fotos und faksimilierten Schriftstücken ansprechend ausgestattet. Sein Haupttitel »Kein Tag der deutschen Einheit« macht zunächst ein wenig stutzig, weil er eine provokante bis polemische Anspielung auf den schon bald nur zur Freizeitgestaltung genutzten westdeutschen Feiertag zu enthalten scheint. Primär aber wohl soll mit ihm das Scheitern der Erhebung festgestellt werden, die im Erfolgsfall zwangsläufig freie Wahlen und damit bald auch die Einheit gebracht hätte.

Besonders farbig wirkt Flemmings Darstellung bei der Schilderung der Ereignisse in den Regionen und Städten außerhalb Berlins. In Görlitz etwa, einer Industriestadt mit knapp 100.000 Einwohnern, finden um die Mittagszeit zwei Großdemonstrationen mit jeweils 30.000 und 25.000 Menschen statt. Politische Forderungen (»Nieder mit der Regierung!«) dominieren. Innerhalb weniger Stunden gelingt den Aufständischen der Machtwechsel in der Stadt, der SED-Bürgermeister wird abgesetzt, SED-Kreisleitung, Stasi-Gebäude, Post, Bahnhof und Flughafen werden besetzt, aus beiden Stadtgefängnissen die Häftlinge, auch die nicht-politischen, befreit, ein 20-köpfiges Komitee über-

nimmt die Verwaltung der Stadt. In ihm sind Freiberufler und Geschäftsleute in der Überzahl, obwohl die Masse der Demonstranten von Arbeitern gestellt wird. Schon ab 16 Uhr stellen Sowjets und KVP mit Waffengewalt die alte Ordnung wieder her, aber ohne dass es Opfer gibt. Auch in Halle übernimmt ein Streikkomitee für einige Stunden die Amtsgeschäfte des Bürgermeisters, und auch auf dem Lande werden Bürgermeister und LPG-Vorsitzende vorübergehend ihrer Ämter enthoben.

Eine gewisse Skepsis gegenüber der Charakterisierung als Volksaufstand wird bei Flemming erkennbar, denn es ist deutlich, dass die regionalen Schwerpunkte in den traditionellen Hochburgen der Arbeiterbewegung lagen. Auch weist eine Statistik der beim Juniaufstand Verhafteten bei den Arbeitern mit über 60 % eine klare Mehrheit aus. Weiterhin fällt auf, dass Flemming der Darstellung der westlichen Aktivitäten im Umfeld des Aufstandes erstaunlich breiten Raum gibt – etwa wenn er die »Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit«, die Arbeit des SPD-Ostbüros oder den RIAS behandelt. Letzterer habe eine »zentrale Rolle« gespielt, indem er die Nachrichten vom Aufstand durch Umstellung seines Programms »in alle Winkel der DDR« brachte und damit die Menschen ermutigte, »es den Bauarbeitern von Berlin gleichzutun«. Die hier unterstellte ubiquitäre Präsenz des RIAS ist übrigens unzutreffend: Görlitz etwa wurde vom RIAS nicht erreicht. Man gewinnt hier fast den Eindruck, als ob der Westen an der erfolglosen und repressiven Politik der DDR Mitschuld trage, ja, als ob an der SED-These von den »feindlichen Agentennestern im Westen« doch etwas »dran« sei. Es wird allerdings nicht ganz klar, ob Fleming das als »Anklage« oder eher als »Belobigung« versteht. Im Ganzen lässt er aber keinen Zweifel am Versagen der SED und daran, dass das Experiment der Kombination von Demokratie und Sozialismus a priori zum Scheitern verurteilt war.

Karl Wilhelm Fricke (Jg. 1929) und *Roger Engelmann* (Jg. 1956) beleuchten im wesentlichen die Rolle des MfS im Zusammenhang des Aufstandes sowie dessen Folgen im Macht- und Justizapparat der DDR. Engelmann ist als Sachgebietsleiter in der Forschungsabteilung der BStU tätig, Fricke hat das 1982 erstmals, danach in weiteren Auflagen erschienene Standardwerk über die Stasi vorgelegt.⁷ 1955 war er wegen seiner kritischen journalistischen Berichterstattung über die DDR von West- nach Ostberlin entführt und wegen »Kriegshetze« zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

Fricke und Engelmanns Buch ist eine Kombination aus Ereignisgeschichte und Dokumentation, die auch regionale Brennpunkte des Aufstandes berücksichtigt, insbesondere Magdeburg. In einem ca. 100 Seiten starken Anhang

⁷ Karl Wilhelm FRICKE, *Die DDR-Staatssicherheit. Entwicklung, Strukturen, Aktionsfelder*, 3. aktual. u. erg. Aufl., Köln 1989.

von bislang unveröffentlichten Quellen werden vor allem die Reaktion auf den Aufstand beim MfS, im ZK der SED und in der Justiz gezeigt. Fricke/Engelmann arbeiten überzeugend das Dilemma heraus, in das die SED-These vom westlich-faschistischen Putsch das MfS stürzte. Sie enthielt implizit den Vorwurf, es habe den Putschversuch nicht rechtzeitig erkannt und verhindert. Und sie bedeutete die Notwendigkeit, »Hintermänner« und »Drahtzieher« ausfindig zu machen, die es in Wirklichkeit nicht gab. Stasi-Minister Wilhelm Zaisser und sein Staatssekretär Erich Mielke müssen sich beim 15. Plenum des ZK der SED in Selbstkritik üben, das »niedrige Niveau der Aufklärungsarbeit des MfS« beklagen und den »völlig mangelhaften und ungenügenden Kontakt zu den Arbeitern« eingestehen. Ulbricht höhnt, unter Zaisser sei das MfS zu einer »Studiengesellschaft« verkommen (231). Er nutzt die Chance, einen seiner schärfsten innenpolitischen Gegner loszuwerden: Zaisser muss gehen, das MfS wird für gut zwei Jahre zu einem Staatssekretariat im Innenministerium herabgestuft. Zaisser-Nachfolger Ernst Wollweber muss Ende 1953 eingestehen, »dass es uns bis jetzt noch nicht gelungen ist, nach dem Auftrag des Politbüros die Hintermänner und die Organisatoren des Putsches vom 17. Juni festzustellen.« (231)

SED und MfS hatten zwischenzeitlich ein Konstrukt gefunden, mit dem man glaubte, der Bevölkerung die These vom westlichen Putsch doch noch nahe bringen zu können: Der bundesrepublikanische Minister für Gesamtdeutsche Fragen, Jakob Kaiser, hatte in einem Leitartikel anlässlich der Gründung des »Forschungsbeirats für Fragen der Wiedervereinigung« von einem »Tag X« als dem erhofften Tag der Wiedervereinigung gesprochen. Er könne schneller kommen, als Skeptiker glaubten. Der »entschlossene Wille« zur Wiedervereinigung könne aber helfen, »diesen Tag schneller herbeizuführen« (21). Wider besseres Wissen werteten SED und MfS diese Worte Kaisers als Aufruf zum Putsch, sahen im 17. Juni eben jenen von Kaiser »heraufbeschworenen« und von seinem »Spionage-Ministerium« vorbereiteten »Tag X«, an dem sich, so DDR-Generalstaatsanwalt Melsheimer, »die Fratze des Imperialismus« gezeigt habe (227).

Torsten Diedrich, Jg. 1956, wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Potsdam, hatte bereits 1991 eine stark beachtete Arbeit zum Juniaufstand vorgelegt, in der er wichtige Details bzgl. der militärischen Aspekte erstmals vermitteln konnte.⁸ Bei dem jetzt vorliegenden Buch handelt es sich trotz des sehr ähnlichen Titels nicht um eine Neuauflage, sondern »um ein völlig neues Buch« (XIII) auf einer erheblich erweiterten

⁸ Torsten DIEDRICH, *Der 17. Juni 1953 in der DDR. Bewaffnete Gewalt gegen das Volk*, Berlin 1991.

Quellengrundlage, insbesondere was das Einsatzverhalten der sowjetischen Streitkräfte, der KVP und der Polizei betrifft.

Zwar legt Diedrich den Schwerpunkt auf die militärgeschichtlichen Aspekte des Aufstandes, doch gehört sein Buch zu den gründlichsten und umfassendsten Darstellungen der Ereignisse überhaupt, auch was die Berücksichtigung der Aufstandszentren außerhalb Berlins betrifft. Diedrich macht mit genauer Analyse des Schlüsseljahres 1952 klar, wie sehr die Entscheidung zum »Aufbau des Sozialismus«, der einen Aufrüstungs- und Militarisierungsprozess einschloss, die wirtschaftlich schwache DDR belastete und Unruhe in der Bevölkerung hervorrief. Der Staats- und Sicherheitsapparat der DDR bestand 1953 bereits aus 250.000 Mann. Diedrich arbeitet die Gründe für sein Versagen beim Juniaufstand präzise heraus: Die junge KVP, die wenige Jahre später zur Nationalen Volksarmee (NVA) umgewandelt wurde, war für eine Krisensituation solchen Ausmaßes nicht genügend ausgerüstet und ausgebildet. Es fehlte an Waffen und an Fahrzeugen, und auch das Nachrichten- und Alarmsystem war unzureichend. Von den 113.000 Angehörigen der KVP wurden nur 8.100 eingesetzt, weil Sowjets und SED glaubten, die Unruhen würden sich auf Berlin beschränken und weil sie die KVP für ideologisch nicht wirklich zuverlässig hielten; immerhin kam es in nachweislich 42 Fällen zu Gehorsamsverweigerung. Diedrich lässt aber keinen Zweifel, dass mittel- und langfristig sich die KVP/NVA als »funktionierendes Machtinstrument des SED-Regimes« erwies (201). Das bereits vor dem Aufstand existierende Sicherheits- und Kontrollsystem, bestehend aus Polizeiapparat und MfS, wurde durch den Ausbau dieser Organe qualitativ gestärkt, zusätzlich wurden Polizeibereitschaften und Kampfgruppen neu gebildet und die Einsatzvorbereitungen gegen innere Unruhen zentralisiert. Diedrich spricht von einer »inneren Mobilmachung« gegen die eigene Bevölkerung (XIVf.).

Was den nationalen Aspekt des Aufstands betrifft, ist Diedrich zurückhaltend. Einmal sei die Forderung nach Wiedervereinigung nur eine unter vielen gewesen, zum anderen habe sie im damaligen Verständnis der DDR-Bürger nicht unbedingt die Übernahme des westlichen politischen Systems bedeutet. Auch sonst sind bei Diedrich gelegentlich skeptische Töne bzgl. der Haltung des Westens vernehmbar. Offenbar neigt er zu der Ansicht, an der Fortdauer der staatlichen Spaltung trage eher der Westen als der Osten Schuld, wobei er allerdings nicht im entferntesten an das SED-Märchen vom »faschistischen Putsch« glaubt. Im westlichen Nichteingehen auf die Stalin-Noten sieht er eine verpasste Chance zur Beendigung der staatlichen Teilung. Die viel diskutierte Rolle des RIAS beim Aufstand charakterisiert er treffend dahin, dass dieser von außen jene Öffentlichkeit hergestellt habe, die die SED der Bevölkerung verweigerte. Die Kennzeichnung der Unruhen als »Revolution« lehnt Diedrich ab, weil sie keinerlei Veränderungen im gesellschaftlichen und politischen System erzwangen (165).

Dokumentationen

Wilfriede Otto, Jg. 1933, früher beim Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung beschäftigt, SED-Expertin, zuletzt mit einer Mielke-Biographie hervorgetreten, bietet eine Sammlung von 83 bislang zumeist unveröffentlichten Dokumenten: Sie zeigen das Verhalten, die Auseinandersetzungen, die Lösungsversuche der SED im Umfeld des Juniaufstandes sowie die Einflussnahme der sowjetischen Besatzungsmacht. Sie stammen durchweg aus der SAPMO-BArch, sind chronologisch geordnet, mit sparsamen aber zuverlässigen Sachkommentaren versehen und im Anhang durch knappe biographische Angaben zu den Protagonisten ergänzt. Sie lassen erkennen, dass die SED-Oberen längst vor der ›Kopfwäsche‹ in Moskau Anfang Juni 1953 ein Bewusstsein von den möglicherweise katastrophalen Folgen ihrer überstürzten sozialistischen Transformationspolitik und ihres diktatorischen Regimes hatten. Aber sie waren nicht in der Lage, diese Einsicht in einen politischen und wirtschaftlichen Kurswechsel umzusetzen.

Moskau, das wegen der Systemauseinandersetzung mit dem Westen auf eine zuverlässige Stabilisierung seiner Satelliten drängen musste – auch anderen Ostblock-Führern wurden die Leviten gelesen –, verlangte und kontrollierte über seinen Hochkommissar Semjonow die unverzügliche Umsetzung des »Neuen Kurses«. So wurde die DDR-Bevölkerung durch die abrupten Rückzugsgefechte ähnlich überrumpelt wie zuvor durch die Kapriolen zum »beschleunigten Aufbau des Sozialismus«. Das trug nicht zur Beruhigung bei, zumal der tiefste Stachel, die Erhöhung der Arbeitsnormen (zunächst) im Fleisch blieb und man überdies spürte, dass die SED-Spitze nicht aus wirklicher, eigener Überzeugung handelte, sondern als Ausführungsorgan Moskaus.

Die Protokolle des Politbüros lesen sich, wie Otto mit Recht konstatiert, wie ein Offenbarungseid der Staatspartei: »Abgerissenheit und Gefühllosigkeit gegenüber den Menschen, Arroganz, Administrieren und Befehlen als Arbeitsstil, die Entscheidungsgewalt Ulbrichts, selektive und fehlende Informationen über die militärische Aufrüstung, über Reparationen und über die tatsächliche wirtschaftliche Situation« (20f.). Bei der 14. Tagung des ZK der SED am 21. Juni 1953 bilanziert Ministerpräsident Grotewohl die gegenwärtige Lage als »das Ergebnis der fehlerhaften Politik unserer Partei« (147) und spricht im Zusammenhang der Normenerhöhung von »reichlich tölpelhafter, anmaßender und administrativer Weise«, in der diese eingeführt wurden bzw. werden sollten. An dem elitären Festhalten an den Prinzipien einer kommunistischen Avantgardepartei und am Anspruch als Staatspartei änderten solche selbstmitleidigen Einsichten nach Ottos Worten in der Zukunft freilich nichts.

Die beiden Potsdamer Historiker – *Torsten Diedrich*, Jg. 1956, ist beim Militärgeschichtlichen Forschungsamt, *Hans-Hermann Hertle*, Jg. 1955, beim

Zentrum für Zeithistorische Forschung beschäftigt – bieten eine Sammlung bislang völlig unbekannter Texte. Es handelt sich im wesentlichen um die minutiösen Berichte der Bezirkschefs der Volkspolizei über alle Streiks und Demonstrationen in ihrem Bereich, über den Ereignisablauf, die Forderungen und Aktionen der Aufständischen, über Menge und Art der besetzten und beschädigten Einrichtungen, über Einsatzbereitschaft und Disziplin der Polizisten und über das Zusammenwirken der Volkspolizei mit der KVP und den Sowjettruppen; quellenkritisch ist natürlich die apologetische Tendenz bzgl. des eigenen Agierens zu berücksichtigen. Die Berichte wurden von der beim Innenministerium angesiedelten Hauptverwaltung der Deutschen Volkspolizei schon am 21. Juni, als der Aufstand noch gar nicht völlig beendet war, mit Terminierung zum 30. Juni angefordert. Der Chef der Volkspolizei und stellvertretende Innenminister Karl Maron bilanzierte und analysierte sie bei der »1. Zentralen Konferenz der Deutschen Volkspolizei zur Auswertung des 17. Juni« am 17. Juli 1953 in Berlin; auch diese Quelle ist im vorliegenden Band abgedruckt. Maron verspricht: »Einen zweiten 17. Juni wird es nicht geben, das können wir den amerikanischen Monopolherren und ihren deutschen Handlangern versprechen« (65). Dazu forderte er allerdings eine deutlich verbesserte personelle und technische Ausstattung der Volkspolizei.

Diedrich und Hertle fassen in einer sorgfältigen und nüchternen Einleitung die wesentlichen Erkenntnisse aus den Berichten interpretierend zusammen. Diese lassen klar erkennen, dass die SED-These von einem westlich gesteuerten faschistischen Putsch unhaltbar ist; die Ursachen lagen innerhalb des Systems. Obwohl der schon seit 1945 sukzessive aufgebaute und breit gefächerte bewaffnete Sicherheitsapparat aus Volkspolizei, KVP – eine getarnte Armee mit allen drei Teilstreitkräften – Deutscher Grenzpolizei und MfS im Sommer 1953 schon 250.000 Mann stark war, wobei die Volkspolizei fast 95.000 Mann ausmachte, gelang es der DDR nicht aus eigener Kraft, den Aufstand zu unterdrücken. Die vorliegenden Quellen lassen die Gründe klar erkennen: Die Unruhen entstanden überraschend, die politische Führung war ratlos, am Abend des 16. Juni kaum erreichbar, täuschte sich dann im Ausmaß und in der Wucht des Aufstandes: Man hatte dessen Konzentration auf Ostberlin erwartet und für andere Zentren und Regionen keine Vorbereitungen getroffen. Die Bezirkschefs standen allein, reagierten je individuell – der von Erfurt gab sogar den Befehl, angeblich auf Weisung einer »höheren Dienststelle«, Unruhestifter »im Beisein der Massen ..., ohne Urteil« zu erschießen (178). Sie nahmen häufig die am frühen Morgen des 17. Juni ausgegebene höchste Alarmstufe »Hornisse« nicht recht ernst, auch deshalb, weil sie keine Vorstellung hatten – RIAS-Hören war ihnen streng verboten –, was in Berlin tatsächlich »los war«. Schließlich gab es keine klare Befehlslage bzgl. des Schusswaffeneinsatzes. Viele Volkspolizisten gerieten wegen des geforderten Vorgehens gegen die eigene Bevölkerung in schwere Gewissensnot. Doch ins-

gesamt, so die Herausgeber, »entsprachen Einsatzverhalten und Einsatzmoral der überwiegenden Mehrheit der VP-Angehörigen den Erwartungen der Partei- und Staatsführung« (33).

Regionale Studien

Hans-Peter Löhn, Jg. 1955, wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Außenstelle der BStU in Halle/S., will mit einer zusammenhängenden Darstellung der Ereignisse in Halle/S. – eine ›alte‹ Hochburg der Arbeiterbewegung und daher nicht von ungefähr ein Zentrum des Aufstandes – einen Teil der Lücke schließen, die bei lokal- und regionalgeschichtlichen Arbeiten noch besteht und damit zugleich die bislang kaum in den Blick genommenen mutigen Protagonisten des Aufstands würdigen (10). Er benutzt dazu im wesentlichen Quellen aus der BStU-Behörde, insbesondere 160 Personalakten. Löhn achtet streng auf wissenschaftliche Sorgfalt, indem er nur solche Sachverhalte als belegt wiedergibt, »die in mindestens drei unabhängig voneinander entstandenen Quellen gefunden wurden« (11). Seine sehr gründliche und informative Arbeit gewinnt zusätzlich durch eine Fülle von aussagestarken Fotos, die bislang verschollen waren. Der Haupttitel »Spitzbart, Bauch und Brille sind nicht des Volkes Wille« gibt eine populäre Losung der Demonstranten in Halle wieder – gemeint sind Ulbricht, Pieck und Grotewohl.

In den Grundzügen entsprach der Aufstand in der Industriestadt Halle nach Ursachen, Anlässen, Verlauf und Auswirkungen den bekannten Mustern in der übrigen DDR. Aber hier, im Zentrum des mitteldeutschen Chemie- und Kohlreviers, verlief er besonders intensiv und opferreich; unter den Demonstranten gab es acht Tote und 22 Schwerverletzte. Schon Wochen vor dem 17. Juni war es zu Protestaktionen und kleinen Streiks gekommen. Seit den Morgenstunden des 17. Juni ziehen die Arbeiter aus zahlreichen Großbetrieben wie den »Lok- und Waggonwerken Ammendorf« (LOWA) in großen Kolonnen Richtung Stadtzentrum. Rasch kommen in großer Zahl andere Bevölkerungsschichten hinzu, politische Forderungen stehen auch hier im Vordergrund (204). Die SED-Bezirksleitung wird gestürmt, ebenso das Gefängnis, sämtliche Häftlinge – 248 Frauen und drei Männer – werden befreit. Das berüchtigte Zuchthaus »Roter Ochse« kann nicht erstürmt werden, bei dem Versuch kommen fünf Demonstranten zu Tode. Die erbeuteten Waffen werden von den Aufständischen nicht benutzt, sondern unbrauchbar gemacht. Am frühen Nachmittag bildet sich das sozial heterogen zusammengesetzte »Zentrale Streikkomitee«, das das Stadregiment partiell übernimmt. Stadtfunk und eine Zeitungsdruckerei werden besetzt. Bei zwei Großdemonstrationen auf dem Hallmarkt kommen 60.000 Menschen zusammen, die gemeinsam das Deutschlandlied singen, bevor gegen 19 Uhr der Ausnahmezustand verhängt und sie von sowjetischen Panzern auseinander getrieben werden.

Löhn bringt am ausführlichsten die auch sonst häufig erwähnte Geschichte der angeblichen KZ-»Kommandeuse« Erna Dorn – sie hatte in der NS-Zeit im Büro eines KZ gearbeitet –, die bei dem Gefängnissturm am 17. Juni befreit worden war und sich dann angeblich als »Rädelsführerin« am Aufstand beteiligt hatte. Sie wurde zum Tode verurteilt und am 1. Oktober 1953 hingerichtet. An ihrem Beispiel sollte der DDR-Bevölkerung der »faschistische« Charakter des Aufstandes demonstriert werden.

Burghard Ciesla, Jg. 1958, Historiker, freier Mitarbeiter in verschiedenen Medien- und Wissenschaftsprojekten, legt im Auftrag der BStU-Außenstelle Potsdam und einiger brandenburgischer Landesbehörden eine 68 Stücke umfassende Sammlung von bislang unveröffentlichten Quellen zum Aufstandsgeschehen in den drei brandenburgischen Bezirken Potsdam, Frankfurt/O. und Cottbus vor: Geheimdienstprotokolle, Parteiinformationen, Polizeimaßnahmen, Stimmungsberichte, Lageeinschätzungen, Verhörprotokolle, Gerichtsurteile, dazu Faksimiles und zahlreiche Fotos. Die Stücke zeigen aufs Ganze die Überraschtheit und Hilflosigkeit des Machtapparates und lassen auch seine anhaltende Traumatisierung erkennen: Das letzte Quellenstück ist ein Bericht der Stasi-Kreisdienststelle Guben, der – ausgehend von den Erfahrungen des Juniaufstandes – noch am 5. Juli 1965 »über mögliche Ausgangspunkte feindlicher Aktionen« in einzelnen Betrieben und Gemeinden spekuliert (217ff.).

Cieslas Einführung in den Dokumententeil ist im wesentlichen am Gesamtgeschehen in der DDR orientiert, arbeitet aber auch einige regionale Spezifika heraus. So war das Aufstandsprofil in den brandenburgischen Bezirken wesentlich durch die Nähe zu Berlin geprägt. Als Aufmarsch- und Durchzugsgebiet für Berlin war die Präsenz sowjetischer Truppen hoch. Dagegen waren die Polizeikräfte reduziert und schwerfällig, weil man Teile davon noch in der Nacht zum 17. Juni nach Ostberlin abkommandiert hatte, in der Annahme, nur dort werde es zu Protestaktionen kommen.

Im Bezirk Potsdam lagen die Schwerpunkte des Aufstandes in den Industriestandorten, vor allem in Brandenburg und Hennigsdorf. Von Hennigsdorf aus marschierten am 17. Juni Tausende Arbeiter und Arbeiterinnen und schließlich auch Menschen aus anderen Bevölkerungsgruppen zu Fuß 30 Kilometer durch West- nach Ostberlin, zuletzt ca. 15.000. In der Stadt Brandenburg erreichte der Aufstand ähnliche Intensität wie in Ostberlin oder im industriellen Ballungsraum Leipzig-Halle-Bitterfeld. SED- und FDJ-Kreisleitung und das Amtsgericht wurden belagert, Polizisten entwapnet, Akten vernichtet, SED-Funktionäre verprügelt. Im Bezirk Frankfurt/O. kam es v. a. in Strausberg unter den Arbeitern der »Bau-Union Spree«, in Fürstenwalde und in Eberswalde, einer sowjetischen Garnison, zu Unruhen. Hier griff aber überall frühzeitig sowjetisches Militär ein, zerstreute die Protestierenden oder stoppte die nach Berlin aufbrechenden Fahrzeugkolonnen (35f.). Im Bezirk

Cottbus gehörten Bauernproteste zu den wichtigsten Ereignissen, wie überhaupt die brandenburgischen Bezirke ein gutes Beispiel für die Beteiligung der ländlichen Bevölkerung an den Aufständen bieten. Der bäuerliche Zorn richtete sich gegen die Zwangskollektivierung, die zu hohen Ablieferungssolls und gegen die Bevorzugung der LPG gegenüber den Bauern bei Krediten, Saatgut oder Maschinen.

Sonstiges

Ulrich Mähler, Jg. 1968, Arbeitsbereichsleiter Wissenschaft, Internationale Beziehungen und Archive bei der »Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur«, legt einen sehr farbigen, aus verschiedenen Textgattungen bestehenden Sammelband zum Juniaufstand vor. Er enthält neben einer kenntnisreichen, gekonnt verknäpften, dicht am aktuellen Forschungsstand orientierten Einführung des Herausgebers sechs Beiträge zu regionalen Zentren des Aufstandes: Stefan Wolle schreibt über Berlin, Burghard Ciesla über Potsdam, Heidi Roth über Leipzig und Görlitz, Heinz Voigt über Jena, Udo Grashoff über Halle und Klaus Schwabe über Rostock. Dazu kommen fünf biographische Skizzen zu regionalen Protagonisten des Aufstands, ein 1954 niedergeschriebener, aber bislang unveröffentlichter, außerordentlich dichter Zeitzeugenbericht von Peter Bruhn über die Vorgänge am 16./17. Juni in Berlin, Fallstudien von Friedhelm Boll über sozialdemokratische Widerstandsgruppen in den späten 40er und frühen 50er Jahren, die zeigen, dass unter der Oberfläche der Diktatur ein freiheitlicher und oppositioneller Geist fortbestand und schließlich ein Beitrag von Bernd Faulenbach, der den Juniaufstand in die deutsche Geschichtspolitik in der Zeit des Kalten Krieges und in die gesamtdeutsche Erinnerungskultur einordnet.

Hier kann nicht auf alle Beiträge im einzelnen eingegangen werden. Stefan Wolle macht eindringlich klar, dass die Tatsache, dass der Aufstand in Berlin ausgerechnet von den Bauarbeitern in der Stalin-Allee ausging, die SED-Oberen mitten ins Herz traf. Da diese Rolle der Arbeiter in ›ihrem‹ Staat unfassbar, unerklärlich und tödlich peinlich war, blieb der SED nur die Zuflucht zur Legende von der westlich-faschistischen Provokation: »Niemals zuvor«, so Wolle, »ist die Theorie von der Herrschaft der Arbeiterklasse im Sozialismus überzeugender und nachhaltiger widerlegt worden als von den Berliner Bauarbeitern. Hier versagten alle Erklärungsmuster der Parteipropaganda, und wo die Erklärungen enden, beginnen die Märchen« (48).

Unter den biographischen Skizzen, durch die der ansonsten ›gesichtslose‹, weil führerlose Aufstand ein wenig aus seiner Anonymität heraustritt, findet sich der Beitrag von Heinz Voigt über Alfred Schuler. Er wurde als »Rädelsführer« beim Aufstand in Jena in einem 10-minütigen Prozess zu 25 Jahren Arbeitslager in Sibirien verurteilt, ›landete‹ aber durch Zufall im »Gelben

Elend« in Bautzen und kam 1961 durch einen Gnadenerlass von Wilhelm Pieck frei. 1993 wurde er von der Generalstaatsanwaltschaft der Russischen Föderation vollständig rehabilitiert, sein Urteil wurde für »rechtsstaatswidrig« erklärt.

Der Beitrag von Bernd Faulenbach zur »ideologischen Verarbeitung« des 17. Juni in Ost- und Westdeutschland zeigt, dass der Tag hier ein Trauma und Tabu, dort ein zunehmend seines politischen Inhalts entleerter Feiertag war. In Wirklichkeit gehört er in die Reihe großer deutscher demokratischer Traditionen gegen diktatorische Systeme, wobei zugleich der nationale Aspekt zu betonen ist, der in der Forderung der Aufständischen nach Freiheit und Einheit zum Ausdruck kam.

Hans Bentzien, Jg. 1927, Historiker, ehemaliger DDR-Kulturminister und letzter Generalintendant des DDR-Fernsehens, hat die Juni-Ereignisse als SED-Bezirkssekretär für Kultur und Propaganda in Gera erlebt. Er ist also der einzige Zeitzeuge unter den hier vorgestellten Autoren. Er wartet mit z. T. abenteuerlichen Spekulationen und Verschwörungstheorien auf, die so sehr neben der übrigen Forschung liegen, dass sie hier als beklagenswerter, bisweilen kurioser Kontrapunkt Erwähnung finden müssen.

Auf Nachprüfbarkeit seiner Thesen legt Bentzien offensichtlich keinen Wert. In einem schmalen Dokumententeil werden einige weitgehend bekannte Quellenstücke abgedruckt, dabei nicht eine einzige Stasi-Quelle. Die Fundorte der Dokumente sind nicht genannt, wie überhaupt auf Einzelnachweise von Quellen und Literatur im Text nahezu völlig verzichtet wird. Die am Ende des Bandes angegebene »Ergänzende Literatur« ist nach Menge, Qualität und Form dürftig. Bentziens Sprache ist schnörkellos und klar, was nicht bedeutet, dass er nicht mit ihrer Hilfe kleine »Mogeleien« unterzubringen versteht. So hat, anders als er unterstellt, nie jemand behauptet, »es hätte in der DDR keine Freiheiten gegeben« (22); natürlich gab es die – aber eben keine Freiheit. Der gigantische Personenkult in kommunistischen Staaten mit überlebensgroßen Porträts der »Führer« – Grundausstattung jeder Diktatur – wird biederemännlich als harmlose Form der Informationsvermittlung »verkauft« (12).

Bentzien liegt fast vollständig auf der Linie der bekannten SED-Argumente. Dass der Putsch faschistischen Charakter und Ziele hatte, will er zwar nicht behaupten, aber konterrevolutionär war er zweifellos. Während die »anständigen Arbeiter« nur die Rücknahme der Normenerhöhung und einige soziale Verbesserungen gefordert hätten, seien die politischen Losungen von Freiheit, Einheit und Absetzung der DDR-Regierung von geschulten Leuten aus dem Westen gleichzeitig in alle Zentren des Aufstandes getragen und mit Hilfe des RIAS popularisiert worden. Der westdeutsche »Beirat für Fragen der Wiedervereinigung« etwa sei ein »Spionagezentrum« gewesen und habe einen Aktionsplan zur Übernahme der DDR ausgearbeitet. Mit der Anzettelung des Auf-

standes habe der Westen den Selbstreformprozess der SED, erkennbar bereits an der Rücknahme der Normerhöhungen, verhindert, den Sieg der ›Betonköpfe‹ über die Reformer begünstigt und so die deutsche Teilung verfestigt.

Aber Bentzien ist dieses Erklärungsmuster noch zu einfach. In Wirklichkeit waren auch die westlichen Agenten nur Marionetten in der Hand des machtbesessenen sowjetischen Innenministers und Geheimdienstchefs Berija. Unbesehen übernimmt Bentzien die von Berijas Gegnern zu dessen Entmachtung und Hinrichtung legitimierend vorgebrachte »Verrat«-Anklage: Berija habe die DDR als sozialistischen Staat preisgeben und sie in ein bürgerlich-demokratisches Gesamtdeutschland einpassen wollen, um durch einen solcherart womöglich zu erreichenden Friedensschluss mit den Westmächten seine Position im Moskauer Machtkampf um die Stalin-Nachfolge zu stärken. Berijas Agenten hätten in Verbindung mit den westlichen Provokateuren den Aufstand als Redner und Mitglieder in Streikkomitees angeheizt und sich auch führender SED-Funktionäre wie des Stasi-Ministers Wilhelm Zaisser und des Herausgebers des Neuen Deutschland, Rudolf Herrnstadt, bedient. Diesen beiden attestierte Ulbricht bald nach dem Aufstand, sich »kapitulantenhaft« verhalten, »den Imperialisten in die Hände gespielt« und direkt für den sowjetischen Geheimdienst gearbeitet zu haben (151, 157). Auch dies wird von Bentzien unbesehen für bare Münze genommen, uneinsichtig dafür, dass Ulbricht womöglich nur die Gunst der Stunde nutzte, um zwei gefährliche innenpolitische Gegner loszuwerden.

Bei so weitreichenden Thesen ist der nahezu völlige Verzicht auf seriöse Quellen nicht hinnehmbar. So stützt sich Bentzien bei seiner Verschwörungstheorie gegen Berija etwa auf Memoiren von dessen Mitarbeiter Sudoplatow, die erst 1996 erschienen und die mit zahlreichen schiefen und falschen Angaben durchsetzt sind.⁹ Bentziens durch nichts belegte These von einem Berija-Plan zum Verrat der DDR ist nach heutiger Kenntnis zahlreicher, insbesondere russischer Quellen keinesfalls haltbar.¹⁰ Dass der frühere sowjetische Hochkommissar Semjonow, den Bentzien als ›Zeugen‹ für die Berija-Story angibt, als heute noch im Rheinland lebend vorgestellt wird – er starb 1992 – ist dagegen eine ›lässliche Sünde‹.

Abschließend sei noch auf zwei Titel hingewiesen, die hier wegen der notwendigen Beschränkung auf Monographien in Buchform nicht näher besprochen werden können. Hans-Georg Golz hat im Auftrag der Bundeszentrale

9 Vgl. Gerhard WETTIG, *Berijas deutsche Pläne im Licht neuer Quellen*, in: Christoph KLESSMANN/Bernd STÖVER (Hg.), *1953 – Krisenjahr des Kalten Krieges in Europa* (Zeithistorische Studien; 16), Köln/Weimar/Wien 1999, S. 49–69.

10 Gerhard WETTIG, *Der 17. Juni im Lichte der neuesten Literatur*, in: *Deutschland Archiv* 36 (2003), S. 881–893, 890.

für politische Bildung in der Reihe »Aus Politik und Zeitgeschichte« ein Themenheft zum Juniaufstand herausgegeben.¹¹ In den einzelnen Beiträgen sind wesentliche Kennzeichen des Aufstands sowie seiner Vor- und Nachgeschichte aufgegriffen: Die Überraschtheit in Ost wie West von seiner Wucht und Intensität (Egon Bahr), seine nationale Dimension und die Dominanz der politischen vor den sozialen Forderungen (Karl Wilhelm Fricke), das Versagen und dann die dauerhafte Traumatisierung der SED-Oberen angesichts des Aufstandes (Michael Lemke), seine Wirkung auf die Westmächte, die Integration der Bundesrepublik in das westliche Verteidigungsbündnis voranzutreiben (Marianne Howarth), der Aufstand als Folge massiver und übereilter Sowjetisierungsbemühungen in der DDR (Jochen Laufer) und die zwar nicht initiiierende, aber durch permanente Informationsvermittlung zwangsläufig stimulierende Rolle des RIAS (Gunter Holzweißig).

Und schließlich eine von der Konrad-Adenauer-Stiftung herausgegebene Schrift.¹² Sie ist vor allem deshalb von Interesse, weil hier junge Nachwuchsjournalisten, Stipendiaten der Stiftung, sich einem Thema widmen, das in der jüngeren Generation in Ost- wie in Westdeutschland mittlerweile auf große Unkenntnis stößt. In dieser Schrift wird erstmals der Fliesenleger Alfred Brun aus Neustadt-Glewe in Mecklenburg porträtiert. Er fiel am 16. Juni bei der Demonstration vor dem Regierungsgebäude dem Minister für Schwerindustrie, Fritz Selbmann, dem einzigen übrigens aus der Regierungsriege, der sich den Aufständischen zu stellen wagte, ins Wort: »Es geht hier nicht mehr um Normen und Preise. Es geht um mehr. Hier stehen nicht die Bauarbeiter der Stalinallee, hier steht Berlin und die ganze Zone. Dies ist eine Volkserhebung. Wir fordern freie Wahlen.« (1) Knapper und treffender kann man die entscheidenden Anliegen und Kennzeichen des Aufstandes nicht zusammenfassen.

Besprochene Literatur

Hans BENTZIEN, *Was geschah am 17. Juni? Vorgeschichte, Verlauf, Hintergründe*, Berlin 2003, 214 S.

Burghard CIESLA (Hg.), »Freiheit wollen wir!« *Der 17. Juni 1953 in Brandenburg. Eine Dokumentenedition*, Berlin 2003, 254 S.

Torsten DIEDRICH, *Waffen gegen das Volk. Der 17. Juni 1953 in der DDR*, München 2003, XV, 259 S., III.

¹¹ *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Beilage zur Wochenzeitung »Das Parlament« vom 2. Juni 2003 (B23/2003). Themenheft »17. Juni 2003«, verantwortlicher Redakteur Hans-Georg Golz.

¹² *17. Juni 1953 – Ein Aufstand für die Freiheit*, hg. von der Konrad-Adenauer-Stiftung. Bornheim 2003.

- Torsten DIEDRICH/Hans-Hermann HERTLE (Hg.), *Alarmstufe »Hornisse«. Die geheimen Chef-Berichte der Volkspolizei über den 17. Juni 1953*, Berlin 2003, 464 S.
- Thomas FLEMMING, *Kein Tag der deutschen Einheit. 17. Juni 1953*, Berlin-Brandenburg 2003, 168 S., Ill.
- Karl Wilhelm FRICKE/Roger ENGELMANN, *Der »Tag X« und die Staatssicherheit. 17. Juni 1953. Reaktionen und Konsequenzen im DDR-Machtapparat* (Analysen und Dokumente. Wiss. Reihe der Bundesbeauftragten, 24), Bremen 2003, 346 S.
- Hubertus KNABE, *17. Juni 1953. Ein deutscher Aufstand*, München 2003, 485 S., Ill.
- Guido KNOPP (mit Friederike Dreykluft und Ricarda Schlosshan), *Der Aufstand: 17. Juni 1953*, Hamburg 2003, 302 S., Ill.
- Volker KOOP, *Der 17. Juni 1953. Legende und Wirklichkeit*, Berlin 2003, 428 S., Ill.
- Ilko-Sascha KOWALCZUK (unter Mitarbeit von Gudrun Weber), *17.6.1953: Volksaufstand in der DDR. Ursachen, Abläufe, Folgen*, Bremen 2003, 311 S., zahlr. Ill.
- Hans-Peter LÖHN, *Spitzbart, Bauch und Brille – sind nicht des Volkes Wille. Der Volksaufstand am 17. Juni 1953 in Halle an der Saale* (Analysen und Dokumente. Wiss. Reihe der Bundesbeauftragten, 22), Bremen 2003, 211 S., Ill.
- Ulrich MÄHLERT (Hg.), *Der 17. Juni 1953. Ein Aufstand für Einheit, Recht und Freiheit*, Bonn 2003, 280 S., Ill.
- Wilfriede OTTO, *Die SED im Juni 1953. Interne Dokumente* (Rosa-Luxemburg-Stiftung, Texte, 10), Berlin 2003, 304 S.
- Rolf STEININGER, *17. Juni 1953. Der Anfang vom langen Ende der DDR*, München 2003, 206 S.